

Europa als Utopie und Aufgabe

■ JAN SOKOL

Der Prager Professor und ehemalige tschechische Präsidentschaftskandidat Jan Sokol hielt am 14. Mai einen Vortrag über Europa. Es war ein kleiner Rahmen im Institut für Sozialethik der Wiener Katholisch-theologischen Fakultät (Prof. Ingeborg Gabriel), aber der Horizont, den Sokol öffnete, war beeindruckend. Wir können seinen Vortrag hier nur kurz zusammenfassen und Absätze aus dem Schussteil dokumentieren.

Sokols Ausgangsfrage lautete: Was ist das Besondere an Europa? Im Gegensatz zu den enormen Landmassen der anderen Kontinente ist Europa ein zerklüftetes Gebilde, nahezu nirgends mehr als ein paar 100 Kilometer vom Meer entfernt. Fast überall, insbesondere im Mittelmeer, können Schiffe das Festland im Auge behalten, wichtig in einer Zeit, in der das Befahren der Meere als äußerst gefährlich galt. In Ovids goldenem Zeitalter kam niemand auf die verrückte Idee, Bäume zu fällen und daraus Schiffe zu bauen, um fremde Gegenden zu erforschen.

Doch Nostalgie war nicht Sache der Griechen, sie befuhren das Meer und starteten eine europäische Besonderheit: die grenzenlose Neugierde. Herodot ist für Sokol der Anfang des europäischen Forschergeistes, der sich mit einer Perspektivenwende traf, die vom Judentum und später vom Christentum ausging. Waren die frühen agrarischen Hochkulturen vom Glauben an die ewige Wiederkehr der Sonne und der Jahreszeiten geprägt, so verließ Abraham seine Heimat, weil ihm Land und Volk verheißен worden waren. Von nun an lag das goldene Zeitalter nicht hinter uns, sondern in der Zukunft, und das führt bis heute zur Überzeugung: In Europa muss alles immer besser werden.

Den Römern gelang es immerhin, eineinhalb Jahrtausende lang ein Reich rund um das Mittelmeer zusammenzuhalten, ungeachtet der Tatsache, dass die beherrschten Gebiete sprachlich und kulturell immer sehr vielfältig waren. Vielfalt in einem gemeinsamen po-

litischen Gebilde zusammenzubinden, war damals das Ziel und ist es bis heute in der EU. Ein erster Lösungsansatz gelang mit Karl dem Großen: Karl, der Stammesführer, und der Papst waren zwei politisch schwache Figuren, die einander brauchten, um nach dem Chaos der Völkerwanderung einigermaßen stabile Verhältnisse zu garantieren.

Aufmerksam durchstreifte Sokol die europäische Geschichte mit ihren wechselnden und konkurrierenden Machtpolen, Königen, Aristokratien, Städten und Kirchen, mit ihren Versuchen, die jeweiligen Einflussphären zu verschieben. Die Methoden, Europa zu einen, waren immer Versuche der Hegemonie. Aber Europa ist ein Bereich von „extrem kultureller Dichte“. Gerade aus diesem Grunde ist ein politisch vereinigt Europa kaum möglich. Eine Zeit lang wurden seine zerstörerischen Energien in die Kolonien abgelenkt, dann haben sich die „Mutterländer“ gegenseitig beinahe zerstört. Kant war der Erste, der eine Weltregierung als eine utopische, immerhin unumgängliche Aufgabe gesehen hat – und Napoleon hat versucht, es für Europa zu verwirklichen. Auf französisch, wie seine Karikatur Hitler auf deutsch. Spätestens seit dieser Weltkatastrophe wissen wir, dass es so nicht geht – und zugleich, dass es irgendwie gelingen muss. Sonst könnte Europa explodieren wie ein überheizter Kessel. Also muss – sosehr daran immer wieder gezweifelt wird – aus der Geschichte gelernt werden. Dazu zuletzt Prof. Sokol im O-Ton:



Jan Sokol ist Gründungsdekan der Fakultät für die Wissenschaften vom Menschen der Karls-Universität Prag. Als einer der Erstunterzeichner der Charta 77 war er auch in der Zeit vor der Wende in verschiedenen Bürgerbewegungen aktiv. Er war stellvertretender Vorsitzender des tschechischen Parlaments und Vorsitzender der parlamentarischen Delegation im Europäischen Parlament.

■ Die Fähigkeit, immer größere Massen zu organisieren, versucht die europäische Tradition durch das Streben nach Freiheit und Autonomie zu korrigieren.

Unter den großen „europäischen“ Erfindungen möchte ich mit der Geschichtlichkeit anfangen. Die Welt, in der wir leben, ist nicht nur eine Kulisse unserer individuellen Schicksale, sondern zugleich ein Betätigungsfeld, wo wir auch unsere langzeitigen Ideen und Pläne zu verwirklichen versuchen. Zu diesem Zwecke haben unsere Vorfahren gelernt, immer größere Menschenzahlen in Institutionen zu verbinden, die einerseits ihre Kräfte zu gemeinsamen Zielen organisieren und zugleich das schon Erreichte zu bewahren suchen. Die großen Veränderungen, die wir heute beobachten können, sind kein bloß zufälliges Spiel blinder Kräfte, sondern mehr und mehr durch Menschen verursacht und also auch zu verantworten und steuern. Trotz offenkundiger Gefahren und schrecklicher Missbräuche können wir diesen Weg nicht aufgeben, doch wirksam korrigieren.

Die Fähigkeit, immer größere Massen zu organisieren, versucht die europäische Tradition durch das Streben nach Freiheit und Autonomie zu korrigieren. Es sind nämlich immer einzelne Menschen, bzw. kleinere Gruppen und „Minderheiten“, die dem organisierten Streben neue Gedanken und Richtungen geliefert haben und andererseits seine Irrungen und Verfehlungen rechtzeitig zu erkennen und zu kritisieren vermochten. In diesem Streit zwischen organisierter Herrschaft und persönlicher Freiheit haben die Europäer unzählige gesellschaftliche Erfindungen erprobt und eingeführt, von einer demokratischen Verfassung, über Recht und Menschenrechte bis zu der vielstufigen Verwaltung, geldgesteuerter Wirtschaft und unabhängigen Gremien. Je komplizierter und perfektionierter jedoch all diese Schemata und Mechanismen sind, desto mehr brauchen sie dauerhafte menschliche Pflege und kritische Aufsicht, genauso wie jeder Mechanismus.

Aus der Idee individueller Freiheit ist auch jene der menschlichen Gleichheit erwachsen, die ebenso utopisch klingt, jedoch auch ein Grundstein europäischer Tradition ist. Zunächst auf die Gleichheit der Seelen vor Gott beschränkt, wurde sie in den sehr praktischen Institutionen der Bürgerrechte, allgemeiner Schulbildung,

solidarischer Krankenpflege und sozialer Versicherungen erfolgreich verwirklicht und hat zur Zukunftsträchtigkeit des europäischen Gesellschaftsmodells wesentlich beigetragen. In Spannung zu der entgegengesetzten Idee des individuellen Erfolgs in freiem Wettbewerb konnte sie zwar auch missbraucht werden, sollte jedoch unter keinen Umständen verloren gehen.

Gleich am Anfang habe ich die Wissenschaft als systematische und kultivierte Neugierigkeit erwähnt, seit ihren griechischen Anfängen auf der Hoffnung gegründet, die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt könne immer tiefer durchschaut und begriffen werden. Mit einem Durst nach nutzlosem Erkennen von allem, auch wenn es keinen Bezug zum praktischen Leben zu haben scheint (wie z. B. der Sternhimmel), wird zwar jedes kleine Kind geboren. Doch erst nach Kultivierung des Erkennens, etwa dadurch, dass es belegt bzw. bewiesen und kritisch geprüft sein soll, und durch seine Systematisierung durch Weitergabe in Schriften und Schulen, konnte es zu den auch praktischen Erfolgen führen, die wir alle heute genießen. Doch gerade diese Erfolge drohen der Wissenschaft ihren Grund und ihre Lebenskraft weg zu nehmen, wenn sie zu einem bloß technischen Instrument degenerieren sollte.

Europa – was nun?

[...] Gerade darin sehe ich die unersetzliche Rolle Europas in der heutigen Welt. Nach den Schrecken des 20. Jahrhunderts haben es auch führende europäische Politiker so begriffen und auch folgerichtig – freilich in Rahmen des politisch Möglichen – gehandelt. Unter günstigen Bedingungen haben sie ein einzigartiges politisches Gebilde gegründet, das das Motto „Einheit in Vielfalt“ praktisch vorzuführen versucht. Dass es ohne Spannungen und sogar Pannen nicht geht, wurde nach dem halben Jahrhundert glänzender Erfolge erst neulich klar. So hat sich der Euro – um nur ein Beispiel zu nennen – als sehr wirksames Instrument der Integration bewährt, das jedoch von Anfang an unter dem mangelnden Willen nationaler Politiker gelitten hat, ihre Sou-

veränität begrenzen zu lassen. Es ist zwar heute klar, dass die gemeinsame Währung auch wesentlich mehr an gemeinsamer Politik verlangt, wäre aber damals mit solchen Forderungen überhaupt nicht zu verwirklichen gewesen. Ähnliches gilt für die Abwesenheit einer gemeinsamen Außenpolitik. Leider sind die Politiker und auch ihre Wähler nach 65 Jahren Frieden geneigt, nur aktuelle Pannen zu löschen, meist auch nur im Horizont ihrer Amtszeit. Danach sollen sich wieder andere darum kümmern.

Trotzdem haben wir in der EU eine freiheitliche Staatengemeinschaft, die zwar ziemlich locker, immerhin aber nicht bloß vertraglich, sondern konstitutionell begründet ist. [...] Die politische Schwäche der EU hat – wenigstens in Friedenszeiten – auch einen großen Vorteil: die kollektive Führung entspricht vielleicht der Kompliziertheit ihrer Aufgaben besser, als die vielleicht zu starke Einheit etwa der USA. Der amerikanische Präsident scheint heute als ein einfacher Sterblicher deutlich überfordert.

[...] Wie die geschichtliche Erfahrung zeigt, war die Vielfalt der Kulturen und Sprachen einerseits sehr produktiv. Man soll sich nur den Anteil der Grenzbewohner an den einzelnen nationalen Kulturen anschauen: etwa der Deutschen an der polnischen und tschechischen, der Schlesier an der deutschen, der Elsässer an der französischen oder der Katalonier an der spanischen Kultur. Andererseits versucht jeder Staat innere Konflikte an seine Grenzen zu verschieben und dort auch eventuell mit Gewalt zu „lösen“. Dass diese Grenzen im heutigen Europa weithin mit den Sprachgrenzen zusammenfallen, verstärkt noch diese Gefahr. Wie es der Soziologe Niklas Luhmann trefflich definiert: Eine Gesellschaft sei „das umfassende System aller Kommunikationen, in dessen Umwelt es keine Kommunikationen, sondern nur Ereignisse anderen Typs gibt“.¹

Die Sprachen der anderen sprechen können

Die so oft gepriesene kulturelle Vielfalt, und ganz besonders die sprachliche, ist nämlich an und für sich eine Barriere, die

im allgemeinen eher stört und höchstens als „Isolation“ der Evolutionsbiologen einen Nutzen bringen kann. Ihre recht positive Wirkung entsteht nur dort, wo die verschiedenen Kulturen und Subkulturen miteinander kommunizieren, also diese Barriere zu überwinden versuchen. Weil er diese wichtige Unterscheidung nicht laut genug ausgesprochen hat, verlor der einst modische „Multikulturalismus“ viel an Überzeugungskraft. Die EU ist *per definitionem* ein Staatsgebilde, das zwar demokratisch sein, sich also leiten lassen will vom Willen der Bürger, die jedoch in diesem Falle mehrheitlich unfähig sind, überhaupt miteinander zu reden. Die Armee der Übersetzer im Straßburg und Brüssel zeugt davon und Umberto Eco hat geschrieben, die gemeinsame Sprache Europas sei die Übersetzung.

Wie jedoch viele von uns aus eigener Erfahrung wissen, ist die Übersetzung bloß eine Notlösung, wenn es anders nicht geht. Die viel bessere und traditionell bewährte Lösung ist die Mehrsprachigkeit. Deshalb scheint es mir, dass die Sorge um bessere Bedingungen gegenseitiger Kommunikation und Erkenntnis zu den dringendsten Aufgaben der EU gehören. Programme für Jugendaustausch wie Erasmus oder Leonardo tun schon etwas, es ist jedoch sehr wenig. Ein durchdachter Plan zur Förderung der Mehrsprachigkeit wäre für die Zukunft der EU wichtiger als manche der bestehenden Strategien.

Das Wichtigste, was über die Zukunft Europas und der EU entscheiden wird, ist unsere Entschlossenheit und Begeisterung als Bürger, oder aber unsere Ermüdung und Gleichgültigkeit, mit der wir uns dieser riesigen Aufgabe annehmen – oder sie aber fallen lassen. Beides ist möglich. Nur soll man nicht aus den Augen verlieren, dass der ganze Reichtum europäischer Gedanken, Tatsachen und Institutionen sich heute mehr oder weniger in unseren Händen befindet, auf unsere Pflege und kritische Sorge angewiesen ist. Es ist freilich eine schwere Verantwortung all denen gegenüber, die dafür gewirkt, gearbeitet und gekämpft haben – ist aber auch eine große Gelegenheit unseren individuellen Leben einen besonderen Sinn zu geben. ■

■ Ein durchdachter Plan zur Förderung der Mehrsprachigkeit wäre für die Zukunft der EU wichtiger, als manche der bestehenden Strategien.

¹) N. Luhmann, *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp 1997. S. 55.